



Nekr E 57

HERMANN ESCHER

ALS PRÄSIDENT
DES ZWINGLIVEREINS

VON

WALTHER KÖHLER

SONDERABDRUCK AUS ZWINGLIANA, BAND VI, HEFT 9, 1938, NR. 1

G. 1217
Am eig. Bestand

Hermann Escher †

Mit dem Tode Hermann Eschers am 3. April hat der Zwingli-Verein seinen dritten Präsidenten verloren. Vorstandsmitglied des Vereins seit seiner Gründung 1897, Aktuar seit 1898, hatte er seit dem Rücktritt Meyer von Knonaus 1923 die Leitung übernommen und hat sie bis in die letzten Tage hinein in unermüdlicher Treue geführt. Wiederholt versammelte er die Mitarbeiter der Zwingli-Ausgabe in seinem Krankenzimmer und beriet mit ihnen über den Fortgang des Unternehmens, von den vielen Briefen, die er vom Krankenbett aus diktierte oder solange es irgend ging, eigenhändig schrieb, galten nicht wenige dem Zwingli-Verein und seinen Aufgaben. Die Führung des Zwingli-Vereins ist ein Stück Lebenswerk Hermann Eschers gewesen, das er wie alles, was seine große Schaffenskraft übernahm, mit hohem Ernst und festem, klarem Willen übernahm. Ein ungemein sorgsamer Haushalter, der genau die Leistungsfähigkeit und die Möglichkeiten einzuschätzen wußte, führte er mit sicherer Hand das anvertraute Werk durch alle Schwierigkeiten hindurch vorwärts, jeden Übereifer freundlich lächelnd abwehrend, erschlossen allem Neuen, das er für durchführbar hielt. Wenn ihm eine einzigartige Organisationsgabe verliehen war — sein umfassendes bibliothekarisches Wirken dürfte nahezu unerreicht sein — so war das Zusammenhalten der zahlreichen Aufgaben des Zwingliver eins, von denen jeweilig der von ihm zusammengestellte Jahresbericht Zeugnis ablegte (außer der Zwingli-Ausgabe ging es um die „Zwingliana“, den Bullingerbriefwechsel, das Bullingerdenkmal, das Zwingli-Museum und anderes), ein Meisterstück seiner Verwaltungskunst. Nicht selten war es ein wirkliches besonderes Können,

wenn es etwa galt, für ein seltenes Zwinglidokument die notwendigen Mittel zum Erwerb flüssig zu machen, oder für wissenschaftliche Untersuchung über Zwingli und seine Zeit entlegene Literatur aus dem Auslande beschafft werden mußte. Wer über den Zürcher Reformator arbeitete und des Rates und der Hilfe bedurfte, klopfte nicht vergebens bei dem Präsidenten des Zwinglivereins an. Er hielt den Schild über Zwingli, auch über den Politiker Zwingli, und gerade über ihn, und wenn da etwa wieder das unglückliche Wort von den „unreinen Händen“ Zwinglis fiel, dann trat er vor und wies den Schimpf kurz und scharf zurück. Gerade der Marburger Zwingli, über den jenes Wort gesagt wurde, war ihm besonders lieb, mehr als einmal sagte er mir zu den Studien über Zwinglis Abendmahlslehre: „Sie müssen den Zwingli noch nach Marburg führen.“ Daß die Zwingliforschung einen neuen Aufschwung erlebte, freute ihn, er verfolgte sie sehr genau, und wenn der Präsident des Zwinglivereins die jungen Theologen durch das Zwingli-Museum führte, war es eine Lust, aus seinem Munde in lebendiger, oft von Humor durchwürzter Schilderung nahezu eine zürcherische Reformationsgeschichte zur Zeit Zwinglis zu vernehmen.

Als der Zwingliverein 1927 Hermann Escher zum siebzigsten Geburtstag eine Festgabe überreichte, wurde sie eröffnet durch einen Aufsatz von Helen Wild: „Hermann Escher und der Zwingli-Verein“. Hier war ein Überblick geboten über die Wirksamkeit des Aktuars und Präsidenten, war der seiner Initiative entsprungenen großen Zwingli-Gedächtnisausstellung von 1919 gedacht, nicht minder des großen Jubiläumswerkes zur Erinnerung an die Zürcher Reformation 1519 bis 1919, dessen verborgene Seele Hermann Escher war, und an den Schluß gestellt war ein Verzeichnis der historischen Publikationen aus seiner Feder. Da ist inzwischen noch manches hinzugekommen, nicht zuletzt auch in den „Zwingliana“, denen Hermann Escher stets gerne mit Aufsätzen, Besprechungen und kurzen Hinweisen diente.

Sogleich an der Spitze seiner geschichtlichen Arbeiten stand die Persönlichkeit Zwinglis. Ostern 1879 reichte er der I. Sektion der philosophischen Fakultät der Universität Zürich die Lösung einer Preisaufgabe ein: „Entwicklung und Ziele der Politik Zürichs bei der durch Zwingli vermittelten Verbindung mit Landgraf Philipp von Hessen“ — also eine Darstellung der Politik Zwinglis in seinen letzten

Lebensjahren. Die Arbeit ist nicht gedruckt worden, da gleichzeitig von Max Lenz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte die größere Untersuchung „Zwingli und Landgraf Philipp“ veröffentlicht wurde, in der der damals in Marburg wirkende Historiker aus den dortigen Archivschätzen neues Briefmaterial veröffentlichte und durch seine Darstellung den Druck der selbständig neben ihm verfaßten Arbeit Eschers überflüssig erscheinen ließ, trotzdem sie mit dem Preise ausgezeichnet wurde. Escher promovierte nun mit der Arbeit „Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527—1531“ (gedruckt 1882) und erweiterte damit in sehr glücklicher Weise das ursprüngliche Thema. Er bot nach der außenpolitischen Seite hin geradezu eine schweizerische Reformationsgeschichte der genannten Jahre, in gleicher Weise die Politik der katholischen wie die der protestantischen Orte behandelnd. Seine Arbeit ist damit für die schweizerische Reformationsgeschichte grundlegend geworden; sie war mehr als eine bloße Ergänzung zu der Darstellung von Lenz, schon weil sie den ganzen Zeitabschnitt in den Rahmen der schweizerischen Geschichte einstellte, während Lenz naturgemäß sich mehr an der hessischen Politik orientiert hatte. Escher arbeitete mit einem weit größeren Aktenmaterial: vor allen Dingen ist seine Heranziehung des in Innsbruck ruhenden Aktenbestandes wertvoll geworden; die Politik Ferdinands von Österreich gegenüber der Eidgenossenschaft erfuhr dadurch die richtige historische Belichtung.

Sogleich der erste Satz rückte Zwingli in den Mittelpunkt: „Das ganze Auftreten Zwinglis wie überhaupt die zürcherische und die schweizerische Reformation werden wohl durch nichts so sehr charakterisiert als durch die Verbindung und Verschmelzung der religiösen Interessen mit den politischen und sozialen.“ Und Escher suchte das aus Zwinglis Charakter und dem Raum, in dem er seine Jugend durchlebte, zu verstehen. Er drang dabei auch in die religiöse Gedankenwelt Zwinglis ein, sprach über Zwinglis Kirchenbegriff oder von seiner Stellung zur Obrigkeit und der des Hirten und Propheten in Zürich. Gewiß ist da inzwischen manche neue Einsicht gewonnen worden, und Hermann Escher hat sich ihr gerne erschlossen. Es steckte viel vom historischen Theologen in ihm, ja, der regelmäßige Leser der „Christlichen Welt“ und enge Freund von Otto Baumgarten, Hans von Schubert und Gustav von Schultheß-Rechberg verfolgte mit Anteilnahme auch die

dogmatischen und kirchlich-praktischen Fragen der Gegenwart. Seine Augen leuchteten, wenn er erzählte von dem Urteil eines von Haus aus lutherischen Kirchenhistorikers, die Abendmahlslehre Luthers sei auch auf lutherischer Seite preisgegeben und die Ansicht des späteren Zwingli habe sich durchgesetzt. Er blieb der Zwinglianer, der gewiß die Weiterbildung durch Bullinger und den Consensus Tigurinus mit Calvin guthieß, auch 1909 in den Räumen der damaligen Stadtbibliothek eine Calvinausstellung veranstaltete, aber der modernen Calvinrenaissance fernblieb.

Sein Buch war im besten Wortsinne eine Zwingli-Apologie von dem Blickpunkte aus, die Politik des Zürcher Reformators geschichtlich verstehen zu wollen. Vollkommen frei von jeder Schönfärberei, im Gegenteil, wohl das Reizvollste an Eschers Darstellung der Zwingli-Politik ist die Schilderung des Eintritts ihrer Katastrophe, nicht durch die Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531, sondern infolge innerer Zersetzung, deren Momente im Zusammenhang mit den Marburger Bündnisplänen aufgedeckt wurden. Escher sprach von einem „harten, selbst rechtswidrigen Vorgehen Zürichs in den eidgenössischen Angelegenheiten“, sprach auch von einer „Schuld Zwinglis“, aber er wehrte sich mit aller Energie dagegen, die damalige Lage der Dinge „vom Standpunkte unseres heutigen Bundesstaates aus“ zu bemessen, d. h. mit dem Maßstabe des Vorteils oder Nachteils für eine einheitliche Entwicklung der Eidgenossenschaft, wobei dann Bern und die fünf Orte besser abschnitten als Zürich. Das ganze Buch Eschers durchzog eine scharfe Abwehr von Angriffen auf Zwingli, die der Berner E. Lüthi in seiner Tendenzschrift: „Die bernische Politik in den Kappeler Kriegen“ 1880 ausgesprochen hatte. Hier sprach in Escher nicht der Lokalpatriot, sondern der gerechte Mensch und kritisch prüfende Historiker. Gerechtigkeit, Verständnis, Einfühlung und dann klarer Entscheid zierten seinen Charakter.

In eigenartigem Zusammentreffen hat es sich gefügt, daß die letzte größere historische Arbeit Hermann Eschers in den „Zwingliana“ ebenfalls „eine Rechtfertigung Zwinglis wegen übler Nachrede gegen Bern“ behandelte (Zwingliana 1934, H. 2). Es war ihm gelungen, durch die zürcherische Zentralbibliothek das Original des wertvollen, bisher unbekanntes Briefes Zwinglis an Schultheiß und Räte in Bern vom 10. Mai 1529 zu erwerben; der Brief konnte noch als Nachtrag in der Schlußlieferung des 11. Bandes der großen Zwingli-Ausgabe abgedruckt

werden, aber den passenden historischen Kommentar dazu schrieb Escher. Der Inhalt ging zurück auf die Situation im September 1515 vor der Schlacht bei Marignano, Zwingli war durch einen Luzerner in Bern verklagt worden, er hätte die Berner geschmäht, weil sie seinerzeit von Domo aus abgezogen wären. Das weist Zwingli zurück, und tut es gerade im Mai 1529 mit besonderem Nachdruck, weil Zürich zum Kriege rüstete und eine Spannung mit Bern höchst unerwünscht war.

Wenn man das erwähnte Verzeichnis der historischen Publikationen Hermann Eschers durchliest, so haben es bei weitem die meisten mit Zwingli, dem Zwingli-Museum und dem Zwingli-Verein — das griff ja ineinander — zu tun. Und hinter wie vielen aus den Aufsätzen der Zwingliana stand er als Anreger! Hier war er fast der akademische Lehrer, der anderen Aufgaben stellte; es waren stets anregendste Besprechungen, zu denen er in solchen Fällen in seinen Arbeitsraum in der Zentralbibliothek zu berufen pflegte. Um nur Eines zu erwähnen: die wertvolle Untersuchung von Ernst Nagel über die Abhängigkeit der Coverdalebibel von der Zürcherbibel im zweiten Jahresheft 1937 der Zwingliana geht auf eine solche Anregung Eschers zurück. Sein letzter Aufsatz in den Zwingliana (1935 Nr. 1) galt der Gegenwart: ein Nachruf auf Traugott Schieß. Symbolhaft erscheint er heute. Das war nicht das pflichtgemäße Gedenkwort des Präsidenten des Zwingli-Vereins auf ein verstorbenes Mitglied, sondern aus warmem Herzen der letzte Gruß an „unseren Freund“. Hermann Escher hatte es verstanden, aus einem wundersam tiefen Geheimnis seines Charakters heraus die kleine Gemeinschaft des Vorstandes des Zwingli-Vereins mit dem Geiste persönlicher Freundschaft und lebendiger inniger Fühlungnahme weit über das Geschäftliche hinaus zu durchdringen. Die Arbeit des Vereins gewann dadurch ein feines Ethos. Das war nicht künstlich gemacht, wurde nicht zur Schau getragen, aber es lebte dank seinem Präsidenten. Das Bild Hermann Eschers bleibt unvergeßlich allen, die ihm näher treten durften.

Walther Köhler.

N

Zentralbibliothek Zürich



N

ZM03412863

